

ZEITSCHRIFT FÜR DAS AKTUELLE LITERATURSCHAFFEN IM ZSV / NR. 34



**Reinhard Genner:**  
Zwischen Seelsorge  
und Poesie

**Beatrice Streuli:**  
Die Erzählakademie

Ein aktuelles Inerwiev mit  
**Mily Dür**

**Gion Jörg:**  
Offener Brief an Al'Leu

ISSN 2235-2309



Zürcher Schriftsteller und Schriftstellerinnen Verband  
Verband Ostschweizer Autorinnen und Autoren

Literaturfreunde und Autoren  
treffen sich!

## **Einladung zum Sommer-Stammtisch**

Mittwoch, 6. Juni 2012 und  
4. Juli 2012 ab 19.30 Uhr im  
Restaurant Moléson,  
Grüngasse 7, 8004 Zürich



Foto © Martina Leu



## Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Themenschwerpunkt in diesem Heft ist das „Erzählen“.

Trotz abstrus anmutenden literarischen Formexperimenten, mehr oder weniger kreativen Sprachzerstörungen und zahllosen Varianten von Sinnentzug in den unterschiedlichsten Textarten hat das klar nachvollziehbare Schreiben die Gegenwartsliteratur weiterhin voll im Griff.

Das mündliche Erzählen erfährt zur Zeit eine Renaissance in der Hör-Buch-Produktion, die nicht nur einen beachtlichen Umsatz im Buchhandel generiert, sondern sich auch dadurch sehr verdient macht, Literatur einer Hörschaft nahezubringen, die wenig oder gar nicht liest...

Al'Leu

## In diesem Heft

Reinhard Genner: Ein Leben zwischen Seelsorge und Poesie	3
Erfahrungsbericht über die Goldmund-Erzählakademie	7
Erfahren - Erzählen - Erfahren	17
Der Kriminalroman auf der literarischen Überholspur	19
Das aktuelle Interview mit Mily Dür	24
Offener Brief an Al'Leu	28
Von der Vergangenheit des Kindes ...	32
Der Vorstand gratuliert	34
Eine Liebesgeschichte mit Homer	35
Indianer-Märchen und Weisheiten	37
Herzlich Willkommen	39
Wer war Klemens Maria Hofbauer?	40
Der Sprengstoff und die Liebe	43
Blutspur der Geldgier	46

### **Wort** Zeitschrift für das aktuelle Literaturschaffen im ZSV

**Herausgeber: Verlag ZSV,**  
Zürcher Schriftsteller und Schriftstellerinnen Verband  
Verband Ostschweizer Autorinnen und Autoren  
Blumenfeldstrasse 11, 8046 Zürich, Telefon 044 312 15 52  
E-Mail: zsv@bluewin.ch, www.zsv-online.ch

Ausgabe Nr. 34, 2012  
ISSN: 2235-2309 © 2012 by Verlag ZSV, Zürich  
WORT erscheint 3 x jährlich.  
Redaktionsschluss für Nr. 35: 15. Juli 2012

Abonnement Schweiz: CHF 25.-- Abonnement Europa: CHF 40.--  
Einzelheft: CHF 7.--  
Umschlaggestaltung: Res Perrot, Zürich  
Redaktion: Brigitte Müller, Al'Leu, Martina Leu (Fotoarbeiten)  
Ständige Mitarbeit: K. Redmann, August G. Holstein, Rolf Dorner  
Internetauftritt: Anno Goldschmid, Korrekturen: Marianne Rudolf

**Impressum**

# Reinhard Genner: Ein Leben zwischen Seelsorge und Poesie

von August Guido Holstein

**Das lyrische Schaffen von Reinhard Genner setzt sich mit dem Alltäglichen auseinander. An ihm erkennt er die Hinweise auf das Sinnvolle im Leben. Die Natur, die Mitmenschen und die Kunst bieten ihm eine wertvolle Erweiterung dieser Erfahrung ...**

Reinhard Genner, wenn er spricht, mit heller Stimme, erklärt er sehr oft einen Sachverhalt, fundiert, von verschiedenen Seiten besehen und differenziert. Er ist sehr belesen, in vielen Sparten unserer Kultur, vor allem aber in der Musik und Literatur, welche er beide selber quasi praktiziert, die Musik mit der Geige, die Literatur hauptsächlich in der Gedichtsgattung. Seine Frau Barbara war Berufsmusikerin, Kirchenmusikerin, war in Berlin aufgewachsen. Er lernte sie 1952 in Stuttgart kennen. In den Gemeinden Hemmental, Kanton Schaffhausen, und Illnau-Effretikon erweiterte sich seine Familie mit drei Söhnen und zwei Töchtern. Weitere Stationen: Feuerthalen/Laufen, Dägerlen bei Winterthur. Seit 1989 wohnhaft in Münchwilen.

Kein Problem zu formulieren. Das tat er auch ein Leben lang auf den Kanzeln als evangelischer Pfarrer der Landeskirche. Während Dr. Werner Burkhard in der Kantonsschulzeit seinen Sinn für die deutsche Sprache schärfte, zog es ihn gleichzeitig durch den Religionslehrer zur Theologie. „Die Quintessenz von Predigten fasste ich im Pfarramt zuweilen in ein kurzes Gedicht. Eine Jugendliebe löste mir die lyrische Zunge“, schrieb er. Nach vielen Studien und dem öfteren Auftreten fand er 1989 durch Dr. Alphons Hämmerle, Lehrer in Baden und Autor von Lyrik und für die Italianità schreibend den Anstoss, vermehrt Gedichte zu verfassen und auch zu publizieren. Beeinflusst haben ihn dabei, wie er berichtete, Goethe, Mörike, Rilke, der altrömische Ovid, der modernere Bergengruen. Selber liest er gerne Eichendorff, Claudius, Wordsworth, den altgriechischen Pindar, zweisprachig, den Römer Catull, von unserer Zeit Kaschnitz, Silja Walter, Epple, Grünbein.

Aber er stellte sein Können und Wissen auch immer wieder für



Reinhard Genner

Foto © Martina Letu

andere zur Verfügung, z.B. lange Zeit der Pro Lyrica Schweiz, Schaffhausen, als Vorstandsmitglied. Er und der Verfasser dieses Porträts haben zusammen als Lektoren die Lyrik-Anthologie des Aargaus „Passagen“ 1997, zusammengestellt und betreut.

Seine Lyrik spiegelt die genannten Felder des Wissens, der Erfahrung, zusammen mit viel Menschlichkeit, Humanität, Humanismus und Schicksalhaftem. Der Humor ist mit dabei, besonders in den Mundarttexten, die ihm gleichwertig neben dem Hochdeutschen stehen, mit der Bemerkung, dass das Hochdeutsche im

**Seine Lyrik spiegelt die genannten Felder des Wissens, der Erfahrung, zusammen mit viel Menschlichkeit, Humanität, Humanismus und Schicksalhaftem.**

Ausland besser verstanden wird. In allem ist ein Eigenwille spürbar, ein persönlicher Ton und eine Machart, teils mit Reimen. Bei ihm typisch eine Auseinandersetzung und Begegnung im Gedicht – zu

einem grossen Teil also Gedankenlyrik – mit den verschiedensten kulturellen Persönlichkeiten, auch mit Landschaften, teils Zeitkritik mit eingeschlossen, ebenso Geographisches und Lokales. Zum Beispiel ein Gedicht beinhaltet Paul Gerhardts Kirchenlieder. Also sind hier die Hauptstränge Literatur, Musik, Theologie vereint, doch in der Schlusszeile wird das Heute, hier mit Kurt Marti, ebenfalls aufgenommen. Der Autor liebt, wie schon erwähnt, die Gedankenlyrik, die philosophischen Stoffgebiete, neben den Anregungen von der Natur her. Dabei ist als Pfarrer das Lob für den Schöpfer. „Ethik löst Verse aus, Widerspiegelung von Musik.“

Reinhard Genner liebt es ebenfalls, mit der Schrift und den Zeilen zu spielen und besonders zu arrangieren. Sein Gedicht „Niesen“ hat die Form des Niesen. Doch das Herkömmliche ist hauptsächlich und in reicher Fülle vertreten, aus einem Leben mit viel Poesie, auch geistreichem Witz, ebenso mit Deklamatorischem. Keine Sprachwunderblumen oder im Gegenteil Sprachästhetik der Reduktion von der Reduktion, nein, hier ein Mittelweg. Jedoch eine ganz persönliche Reduktion gehört zu seinem besonderen Stil. Als Beispiel eine Strophe von einem Gedicht „Bruckner in Ottoberen“: „Vorán drängt, Zweifel spaltend, prunkbewehrtes Credo / der f-Moll-Messe; sinnt vertieft, steigt donnernd; / durchwaltet gregorianisch.“ Eine Art „Gedichts-Stenographie“, in der Funktion von Inhalt und Deklamation. Ein weiteres Beispiel, der Schluss des Gedichts „Von Z bis F“ (in unserem vorletzten Heft des ZSV leider nicht mehr präsent): „Gewimmel von Mirakeln

infolge Glücksfalls / Feuer fängt das Herz für ein DU“. Und wir sind beide nicht der Meinung, ein Gedicht sei erst gut, wenn man es nicht versteht, obwohl auch hier ein Rest bleiben darf. Reinhard Genner wird noch genauer erklären warum.

Was den Dialekt betrifft, notierte der Autor im Vorwort des letzten Dialektbandes: „Dem noch wenig abgegriffenen Schaffhauser Idiom eignen Unmittelbarkeit und Ausdrucksreichtum.“ Es handelt sich zur Hauptsache um helvetische, ostschweizerische und zürcherische Gegebenheiten. Humoristische Spiele mit dem Reim, und dabei Wissen und Allgemeines beieinander. Zum Beispiel im Gedicht „Schafuuse vo de sibnen an“ lesen wir: „Im Münschter schpukt s’aalt Wort vom Grimmer (früherer Pfarrer) / D Chnöpf gönd is Bett, en Tail mit Gwimmer.“ Im Dialekt tritt die Natur und Landschaft mit ihren Jahreszeiten stärker hervor. Eines der Ausnahmen, das Titelgedicht „Bloos Läärlauf, Verluscht“, aber dann die Adventshoffnung. Doppeldeutiges: „Chüeli“ als Kühe, „Chüeli“ als frische Luft; „hämmer“ zusammengespannt, „Hämmer“ zusammengeschnitten. Reime auch über Originale: „En Revoluzionär / häts, wän er aalteret, schwäär“.

Wer literarisch schreibt, möchte auch gelesen werden. Reinhard Genner legte jeweils bei Briefen an Freunde eigene Gedichte bei. Wie bereits vermeldet, setzte er auch die eigene Lyrik bei Predigten und auch bei Unterrichtsstunden ein. „Der Pfarrberuf lehrt mich für immer, dass in der Lyrik auf Verständlichkeit nicht verzichtet werden kann.“ Als Hilfe dazu Kehrreime, ebenso Fussnoten, Anmerkungen und mündliche Erläuterungen. Stets ein lebhaftes Echo, wenn er selber vorträgt. Ihm die Frage gestellt, wenn er zehn Themen nennen müsste, die ihm beim Schreiben wichtig sind, antwortete er: „Erlösung durch Christus. Grossartigkeit der Schöpfung, Schönheiten in meinem Lebensraum, in der Beheimatung, der Rückblick auf Widerfahrnisse, mein Leben bereichernde Frauen, Freunde und vorbildliche Gestalten, die Bewältigung der Vereinsamung als Witwer, die Musik und Bildende Kunst, die Gültigkeit der Evangelien in der künftigen Gesellschaft. Weiter auf seine Themen angesprochen, antwortete er, er suche solche, die von den ihm bekannten Autoren wenig oder gar nicht berücksichtigt werden. Bei den gängigen Themen versuche er, sie auf eigenständige Weise anzugehen.

Reinhard Genner schreibt nur, wenn er gut aufgelegt ist. Auf Spaziergängen oder Ausflügen notiert er sich manchmal Stichworte. „Normaler Entstehungsort der Strophen ist aber das Studierzimmer. Ausnahmsweise auch nachts in schlaflosen Phasen. Es



braucht dazu „etwas Relevantes“, das „mich umtreibt“. Inspiration aus der christlichen Botschaft, auch von der Musik her. Und „da die überzeugende Form meist nicht sofort gefunden wird, drängen sich verschiedene Fassungen auf.“ So entstehen bei ihm im Jahr ca. 80 Texte, diese als Einzelerzeugnisse. Er arbeitet nicht in Serien.

Das alles soll Freude bereiten, nachdenklich machen. Reinhard Genner will mitteilen, Sprache erleben, auch belehren und liebt es zu arrangieren. Dies die Reihenfolge. Im ganzen eine grosse Poesie-Ernte.

# Erfahrungsbericht über die Goldmund- Erzählakademie

von Beatrice Streuli

**Ein Erfahrungsbericht über den dreiteiligen Erzählkurs der Goldmund-Erzählakademie mit dem Trainer Norbert Kobe im Schloss Tempelhof bei Kressberg, Deutschland, vom August 2011 bis Februar 2012.**

Meine Liebe gehört den Menschen,  
sie gehört den Geschichten,  
aber vor allem gehört sie den Kindern.

Das war so etwa mein Motto, als ich mich zur Erzählausbildung an der Goldmund-Erzählakademie im Frühsommer 2011 angemeldet habe. Erzählen wollte ich lernen und vielleicht auch eigene, geschriebene Geschichten in eine spannende Erzählform bringen.

Zwölf angehende ErzählerInnen trafen sich in ländlicher Idylle auf Schloss Kressberg mit Biobauernhof und Gästezimmern. Ein Schloss war nicht zu finden, aber dafür strahlende, neugierige Augen.

Schon nach der ersten Woche „Erzählen“ sah ich die Welt mit anderen Augen. Der Boden, über den ich ging, war jetzt gemasert

und grün, hatte plötzlich eine Struktur und eine Farbe, war aus Stein, Holz, Textil oder Linoleum und war nicht nur „etwas“, worüber man geht. Eine Tür war abweisend oder einladend und ein Türgriff sah plötzlich freundlich oder reserviert aus. In allen Dingen sind Geschichten enthalten. Aber Schriftsteller wissen das ja alles.

Lebendig zu erzählen bedeutet,  
real das zu sehen, was ich erzähle, egal  
ob es Sommer ist bei einer Geschichte  
mit Schneegestöber im Winter.

Was ist denn  
der Unterschied vom  
Schreiben  
zum Erzählen?... Das Publikum! Die  
Interaktion

mit den anwesenden Zuhörern. Aber auch das eigene Eintauchen in die Geschichte während des Erzählens. Da werden eigene Erfahrungen plötzlich zum Fundament einer Erzählung.

Lebendig zu erzählen bedeutet, real das zu sehen, was ich erzähle, egal ob es Sommer ist bei einer Geschichte mit Schneegestöber im Winter.

Es gibt ja geborene Erzähler und Erzählerinnen, denen die Menschen an den Lippen hängen, wenn sie zu sprechen beginnen, dazu gehöre ich noch nicht, aber da möchte ich hin. Wenn diese Person dann auch noch ein grosses Publikum eine Stunde lang in ihren Bann ziehen kann, Hut ab, aber dazu braucht es professionelle Schulung, denn auch Talente können noch etwas dazulernen.

Erzählen ist eine Kunst, es ist aber auch Handwerk, und Handwerk wird durch Übung, d.h. durch „tun“ zur Meisterschaft gebracht.

Also muss nicht nur die Stimme trainiert und angepasst werden, sondern auch der Beginn der Geschichte sollte Neugier für die Abenteuer des Helden erwecken.

Seine Abenteuer, die Höhen und Tiefen seiner Reise, bauen Spannung auf, die den Zuhörer mitreisst, um schlussendlich mit der Coda, dem Schlussteil, die Menschen mit einem guten Gefühl zu entlassen, wobei ihnen z.B. eine kleine Botschaft mitgegeben wird.

Dr. Norbert Kobe kann all das.

Als Gründer und künstlerischer Leiter der Goldmund Erzählakademie, ausgebildeter Kommunikationstrainer und seit Jahren pro-



Foto © Martina Leu

Beatrice Streuli, neu im ZSV Vorstand

professioneller Bühnenerzähler sollte er das ja können, aber erleben muss man ihn, alles andere sind nur Worte auf Papier.

Ob er als Anschauungsunterricht einen ungewollten Reifenwechsel mit Spannung so hochladen kann, dass man das Gefühl hat, selber dabei gewesen zu sein, im Regen, mitten auf dem Feld, oder Dörrröschens goldenen Ball mit den empfindsamen Ohren des Frosches in den Brunnen platschen hört, es ist purer Genuss für Ohr und Auge, und man wünscht sich, das Erzählen solle nie enden.

Er weiss auch zu vermitteln, dass Helden gewisse Stärken, aber auch eine Schwäche haben sollten, weil es sie interessanter macht. Sogar bei James Bond ist das so, ist doch seine Schwäche ... na was wohl,... ja genau: das weibliche Geschlecht!

Wie der Erzähler lernen kann, eine gute Geschichte dem Publikum zu schenken, ist gar nicht so leicht nachzuvollziehen.

Der Trainer kann zwar behilflich sein, eine qualitativ gute Geschichte zu finden, er kann helfen, die Stimme und den Körper zu schulen, aber beim Einfühlungsvermögen des angehenden Erzählers kann er nur hoffen.

Es gibt wohl kaum eine Kunstrichtung, die mehr Rücksicht auf die Persönlichkeit und Originalität des einzelnen Studenten legen muss, als die Erzählkunst.

In der Erzählakademie wird deshalb die Individualität des Einzelnen gefördert und versucht, das Besondere ans Tageslicht zu bringen. Das wurde mir vor allem in der dritten Woche sehr bewusst. Die Erzählungen an den drei Lizenzierungs-Abenden vor fremdem Publikum zeigten mir diese Vielfalt der Erzählkunst.

Der eine faszinierte durch seine klare und akzentuierte Sprache, während der zweite durch seine gemächliche Sprechweise die Zuhörer in den Bann zog; der dritte schmeichelte mit seiner angenehmen Tonlage den Ohren, und der vierte faszinierte durch seine präzisen Schilderungen.

Schlussendlich lockerten zehn ErzählerInnen aus Deutschland, Afrika und der Schweiz in der dritten Woche ihre Erzählung zusätzlich durch Gesang, fremde Sprachen, Djembe-Rhythmen oder Pantomime-Einlagen auf. Es war ein Genuss.

Aber es war auch ein Fest, dem Publikum zuzusehen, wie sich die Spannung der Geschichte auf seinen Gesichtern zeigte und durch ein herzhaftes Lachen wieder in Luft auflöste.

Ein Mann hat uns anschliessend mitgeteilt, dass er sich so wohlig geborgen gefühlt hätte wie als Kind, als seine Mutter ihm Ge-

schichten vorgelesen hat.

Andere begannen einfach zu strahlen, als sie uns Erzähler am nächsten Tag beim Mittagstisch sahen.

Es ist somit erwiesen, dass Geschichten das Wohlfühl verbessern, und das trägt bekanntlich zur Gesundheit wesentlich bei.

## **Geschichten auswendig lernen**

Wie lernt nun aber ein Erzähler die Geschichten auswendig?

Der Text einer Geschichte wird in Bildern und wenigen Worten auf einem Spickzettel festgehalten. Dann wird der Originaltext weggelegt.

Nun wird die Geschichte auf eine sehr bildhafte Weise trainiert, es beginnt die eigentliche Arbeit. Die Handlungspersonen und ihr Umfeld stellt man sich sehr plastisch vor, ja, am besten riecht und hört man sie sogar.

Der Höhepunkt wird sauber gewählt, die lebendigen, gespielten Dialoge werden in die Geschichte eingebaut und es wird auf einen logischen Ablauf geachtet.

„Ein Mann wandert in einem Wald“ und im nächsten Satz erlebt er den „Sonnenuntergang am Meer“, dieser logische Bruch kann das Publikum so stark irritieren, dass es der Geschichte eine Zeit lang nicht mehr folgen kann und so den Faden verliert.

Dies ist tunlichst zu vermeiden.

Passiert das einem Schriftsteller des Öfteren, so werden seine Leser die Freude am Buch verlieren.

Der Geschichtenerzähler aber verliert dadurch sein Publikum.

Ein Erzähler sollte es vermeiden, sich seine neu erarbeitete Geschichte aufzuschreiben, denn es besteht die Gefahr, dass er am geschriebenen Wort hängen bleibt; Worte vergisst man viel schneller als Bilder. Sollte der Fundus seiner Geschichten in seinem Kopf-Kino abgespeichert sein, so findet er die passenden Worte immer dank der Bilder.

Zu ändern, etwas dazu zu dichten oder wegzulassen ist absolut erlaubt, ja, sogar erwünscht, denn die Geschichte eines griechischen Olivenbaumes in Schweizer Mundart erzählt hört sich glaubhafter als Apfelbaum im Engadin an.

Diese aufgearbeitete Geschichte erzählt man anschliessend bis zu fünfzehn Mal laut, sich oder andern, bis man die richtige Ansicht und das optimale Erzählen erreicht zu haben glaubt. Keine Angst,

wenn die Geschichte jedes Mal anders aus dem Mund herausprudelt, das gehört zum Findungsprozess dazu.

Dann, ja, erst nach fünfzehn Mal erzählen wird die Geschichte in einer Erzähl-Reparatur-Werkstatt präsentiert und dort wird ihr der „letzte Schliff“ verpasst. Dies ist auch für jeden Profi ein „Muss.“ Der Schuh eines „Helden“ kann die Zuhörer ebenso faszinieren wie auch verunsichern, sollte der Part „Schuh anprobieren“ im Märchen Aschenputtel vergessen worden sein; der Erzähler hat damit eine logische Abfolge übersprungen.

Lebendige Dialoge zwischen den gespielten Hauptakteuren bringen Dramatik in die Geschichte. Dabei sollte aber die Prinzessin eine andere Stimme als der Pferdeknecht haben. Auch die Haltung der gespielten Person ist wichtig, kann doch der edle Ritter in stolzer Haltung zu einem schwankenden, wehleidigen Mann werden, bei reichlichem Genuss von Wein! Stolperstein über Stolperstein.

## **Schauspiel**

Schauspiel ist Ausdruck des Körpers, und Gefühle im Inneren werden nach aussen gedrückt, wo sie sichtbar werden.

Furcht wird durch schleichende Schritte und gebeugte Haltung gespielt, Trauer durch hängenden Kopf und nachdenkliches Gesicht. Bei der Schadenfreude reibt man sich die Hände, während das Gesicht freudig/verschmitzt strahlt, und beim Stolz nicken sich die edlen Damen und Herren etwas steif, mit einer etwas überheblichen Miene mit dem Kopf zu.

Bei Verachtung wird das Gegenüber langsam von oben nach unten begutachtet, wobei der Gesichtsausdruck Missbilligung ausdrückt.

Ärger ist bei einer schroffen und lauten Körpergestik zu entdecken. Die Freude leuchtet aus den Augen, und die weit ausgebreiteten Arme könnten die ganze Welt umarmen, wohingegen die Verliebtheit einen weichen, verträumten Gesichtsausdruck hinterlässt.

Da befindet sich der Schriftsteller in seiner Kammer in einer wahrlich feudalen Situation, kann er doch seinen Text ändern, bis der Laptop raucht, niemand verübelt ihm das.

Der Erzählstudent hingegen steht auf der Bühne, Schweiß rinnt herab, die Stimme flattert, und er kämpft mit Körperschwäche, Schweregefühl im Bauch und kann sich retten oder geht unter.

Ja, er sieht sich in einem Film, vielleicht aus der Sicht der Fahne auf dem Schloss oder aber aus der Sicht des struppigen Hundes zwischen den Pferdebeinen des Ritters.

## **Narrative Pädagogik**

Narrative Pädagogik hat nichts mit einem königlichen Narren zu tun, sondern kommt vom Wort *narrare*, was erzählen bedeutet.

Die Kommunikationswege des Menschen finden über die Sprache, über Bilder und über den Körper statt.

Um es kleinen Kindern zu ermöglichen, spielerisch Zugang zu diesen drei Kommunikationsarten zu finden, ist in der Erziehung und dem Lernen eine bildhaft gestützte Sprech- und Sprachförderung von Vorteil, denn Kinder ziehen sich durch negatives Urteilen schnell aus dem Lernprozess zurück.

Mit Bildern eine Geschichte zu erzählen ermöglichen dem Kind, Begriffe wie Tiere, Farben, Richtungen, etc. auf lustige und spannende Art zu erleben und so einfach zu lernen. Ein Konkurrenzkampf ist ausgeschlossen, denn der Erzähler lässt sich zwar von den Kindern helfen, aber lässt ihnen den freien Willen, ob sie mitmachen oder nur zusehen wollen.

Ist die Geschichte in Bild, Bewegung und Wort verstanden, so kann mit der Zeit die Geschichte auf die Worte reduziert werden. Die Sprache der Kinder wird dadurch umfangreicher und macht ihnen grossen Spass.

Auch anfängliche Anspannungen der Kinder, die sich durch lärmern, raufen und rennen zeigen, werden nicht abgeblockt, sondern durch Körperbewegungen wie z.B. „das grosse Märchenbuch aufschlagen“ abgebaut, im Wissen, dass Anspannung der Gegenspieler von Aufmerksamkeit ist.

Um den Übergang in die Geschichten- oder Märchenwelt anzuzeigen, kann auch ein Klangobjekt benutzt werden. Die Kinder sind dankbare Mitspieler.

Die Bilder im bildgestützten Erzählen werden in einem sogenannten Kamishibai gezeigt.

Den Ursprung dieses Tischtheaters „Kamishibai“ findet man in Japan, wo es für Schattenspiele und Stabpuppen gebraucht wird.

Der Holzrahmen fasst einige A4 grosse Bilder, die hintereinander gestapelt werden und das Vorderste herausgenommen und hinten eingeordnet wird, wenn diese Szene vorbei ist. So kann der Geschichtenerzähler fließend und ohne grossen Aufwand während des Bilderwechsels erzählen.

Diese Erzählform fördert die Sprach- und Erzählkompetenz der Kinder, ihre Phantasie und Kreativität sowie die Ausdrucksfähig-

keit und das Problemlösungsverhalten.

Kinder werden dazu angeregt, nach einer Geschichte die Akteure und ihre Umgebung zu malen.

Zu einer Puppe, einem Bären oder einer Schildkröte, die spricht, hat ein Kind einen ganz anderen Zugang als zu einem Erwachsenen, und es wird vertrauensvoll auch einen Rat annehmen. Auf diese Weise kann der Erzähler in die Kinderwelt eintauchen und lenkend eine positive Richtung im sozialen Umgang mit Anderen einschlagen.

## Biographisches Schreiben

Um aus dem eigenen Leben eine Geschichte erzählen zu können, ist es von Vorteil, sich eine besondere Geschichte in Erinnerung zu rufen und sie aufzuschreiben.

Gleichzeitig wird durch das Schreiben die Erinnerung aktiviert und mit dem Erzählen wird diese Erinnerung gefestigt. Vielleicht könnte dies in der Geriatrie angewendet werden, um das Gedächtnis von Rentnern und Rentnerinnen zu aktivieren.

Seit ein paar Jahren ist der Trend zu Privatbiographien beobachtbar, und talentierte Schreiber oder auch Interviewer sind je länger je mehr gesucht. Alte Leute möchten gerne ihren Enkeln aus ihrem Leben erzählen und suchen des Öfteren eine Person, die sie über das Leben ausfragt und diesen Dialog auf Tonband aufnimmt. Diesen Tonträger und vielleicht sogar ein kleines Buch dazu schenken sie dann ihren Lieben zu Weihnachten, und so ist das liebe Grosi oder der Grossvater auch über den Tod hinaus noch präsent.



Foto © Norbert Kober



Bei gewaltbereiten Kindern findet sich durch das Erinnern, Aufschreiben und Erzählen einer wahren Begebenheit oft die Chance, Zugang zu ihren Gefühlen zu finden. Können Gefühle benannt werden, wird die Emotionalität gefördert und das hilft, eine Sprache zu finden für die Wut im Bauch oder die Traurigkeit im Herzen und verhindert so eine explosionsartige Gefühlsentladung mit zerstörerischem Potential.

## **Vorlesen statt Fernsehen**

Kinder hören gerne Geschichten. Hat man einmal ihre Neugier geweckt, werden sie später auch Bücher lesen.

Aber vielen Kindern macht lesen keinen Spass, fernsehen ist einfacher! Aber Achtung, liebe Mutter: „Hast du Zeit, dem Kind all seine Fragen zu seiner Lieblingssendung im Fernsehen zu beantworten oder wird es anschliessend allein gelassen?“ Kann es anschliessend nicht gut schlafen und keiner weiss wieso?

Wie schön ist da eine Geschichte, vorgelesen in den Armen von Mama, Papa oder Oma, und das Kind darf Fragen stellen, die auch beantwortet werden.

So entsteht ein Dialog zwischen Menschen, und sogar schwierige Themen wie z.B. Gewalt können so vom Kind besser verarbeitet werden.

Letztlich sind Geschichten Möglichkeiten zur Weltbewältigung



Foto © Norbert Kobe

und ein sinnvoller Ausgleich zum Überangebot an Bildern im Fernseher oder Computer.

Es geht um Zuwendung, nicht um Perfektion. Kinder wollen keine professionellen Erzähler\*innen, sie wollen nur Geschichten hören, und das wirkt sich bis zum Alter von 13 Jahren positiv aus, was eine Studie an der Ludwig-Maximilians-Universität gezeigt hat.

Also liebe Eltern, Grosseltern, Tanten und Onkel, fasst Mut und macht den Kindern eine Freude mit dem Erzählen eigener Erlebnisse, mit Geschichten aus Büchern, egal ob Pipi Langstrumpf, Old Shatterhand oder Pumuckl; Geschichten machen Kinder glücklich.

Warum macht ihr nicht eine Ausbildung zur Geschichtenerzähler\*in in der Goldmund-Erzählakademie?

Innerhalb 7 Monaten sieht die Welt ganz anders aus.

Mit 3 x 1 Woche Intensivtraining zum Preis von je Euro 490.- (exkl. Unterkunft: je Euro 244.-) seid ihr dabei.

Fröhliche Gesichter, glänzende Augen, dankbare Menschen sind euch gewiss, ob klein oder gross. Glück kannst du schenken, ...mit Geschichten!!!

[www.goldmund-erzaehlakademie.eu](http://www.goldmund-erzaehlakademie.eu)

Die Goldmund-Erzählakademie ist der Bildungsträger des gemeinnützigen Erzählkunstvereins Goldmund e.V. mit Sitz in München.

Zweck des Vereins ist die selbstlose, ausschliessliche und unmittelbare Förderung und Pflege der mündlichen wie auch der schriftlichen Erzählkunst und –forschung im europäischen Raum. Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wird dadurch über Seminare und Fortbildungsveranstaltungen der Zugang zur angewandten Erzählkunst ermöglicht .

Die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen im gesellschaftlichen, insbesondere pädagogischen Leben kann durch das Mittel der Erzählkunst erheblich gesteigert werden. Erwähnt sei dazu das Projekt: „Goldmunds Beitrag zur Gewaltprävention an bayrischen Schulen“.

# ERFAHREN ERZÄHLEN ERFAHREN

von August Guido Holstein

**Als sie nach Hause kam, hörte sie nicht mehr auf zu erzählen ... Er lebte seit Jahren auf einem Stadtplatz und erzählte von der Welt. Jung und Alt versammelte sich um ihn. Manchmal erhielt er dafür einen Batzen, aber nicht immer ... Der grosse Erzähler griff ins Leben und holte daraus seine Worte ... Erzähl mir, erzähl mir, wie war's? ...**

Nein, nicht zählen, erzählen ... Und ohne mindestens drei Gutnachtgeschichten wollten die Kinder nicht schlafen ...

Ein weiteres Wort, das sich in diesem Bedeutungskreis anbietet heisst „mitteilen“.

„Mit-teilen“, so, dass in einem Wissen eine Partnerschaft entsteht, sei es bei einer Erfahrung, einem Erlebnis oder einem Befinden. Erzählen als eine Form mitmenschlicher Kommunikation. Kein

**Erzählen als ein Spiegel,  
im Gegenüber.**

kurzer, sondern eher längerer Vorgang mit Details. Dies die Erwartung. Im Brennpunkt zwischen dem Interesse an der Welt, all den Erscheinungen in ihr einerseits, andererseits dem Wissen, dann schliesslich der Mensch selber als das

Interessanteste für die Menschen. Erzählungen, eine Art Film oder Fotos von der eigenen Welterforschung. Wozu sind wir auf Erden? – Um die Welt und unsere Mitmenschen kennen zu lernen, woraus aus der Kenntnis anderes schlüpfen mag, vielleicht Achtung, Anerkennung, ja Liebe im guten Sinne. Erzählen als ein Spiegel, im Gegenüber.

Doch dies ist stets mit einem Wechsel der Ebene verbunden. Man könnte ebenfalls den Begriff „übersetzen“ verwenden. Eine Transformation von der sogenannten Realität zum Erzählten ist immer vorhanden, welcher letztlich Elemente der Kunst innewohnen. Erzählen eine Kunst. Und dieses besondere menschliche Phänomen, vereint teils mit dem Künstlerischen, miteingeschlossen die Vorstellungskraft, die Phantasie und das Arrangement, die Abfolge, muss, einmal in die Welt dazu gesetzt, nun in der Folge

aufgeteilt werden, quasi in „Sender“ und „Empfänger“.

Beim „Sender“ kann die Erzählabsicht von Bedeutung sein, im Sinne von „die Welt als Wille“, wobei sich der Begriff „Vorstellung“ dazu addiert. Etwas anders gedeutet, könnte man auch von der „Ursache“ sprechen, berührt etwa bei den Erzählungen aus „Tausend und einer Nacht“, wo die Erzählerin durch ihren gekonnten Einsatz versucht, dadurch am Leben zu bleiben. Der Empfänger der Mitteilungen kann sehr verschieden motiviert sein, zum Beispiel durch den Drang nach Wissen und Lebenserfahrung, nach Kenntnissen für eine Situations-Analyse und ganz banal, aber von grösserer Bedeutung, für die Unterhaltung, damit die Zeit nicht leer verstreicht und Langeweile sich einnistet, für Gemütsbewegung und Spannung.

„Verzell du das em Fährima“, eine Redewendung, die anzeigt, dass es beim Erzählen auch eventuell darauf ankommt, wie glaubwürdig und in sich stimmig das Erzählte ist, es sei denn, man greift bewusst zum Gegenteil, zu den Lügengeschichten zum Beispiel. Eine gute Erzählung in der Belletristik soll die „innere Wahrheit“ besitzen, was nicht leicht zu umschreiben ist, wobei die literarischen Gattungen mitbeteiligt sind. Märchenhaftes, Surreales funktioniert anders als eine Vita. Hier wird nochmals auf eine weitere Ebene übertragen. Doch Bezüge zu unserer normalen Sphäre sollten dabei durchschimmern. Unter „innerer Wahrheit“ versteht man, dass nicht etwas geschehen sein muss, aber möglich. Auch eine Fiktion muss in sich stimmen.

In manchen literarischen Werken ist für den geschulten Leser feststellbar, dass dabei ein Grenzwert erreicht oder eventuell überschritten wird. Das hat dann mit dem Begriff „Zufall“ zu tun. Wenn er sich allzu stark anhäuft, müsste dies als ein Mangel betrachtet werden, der aber meist unbeachtet bleibt. Doch mit dem „Zufall“ – was einem zu-fällt - verbindet sich auch ein Phänomen, das noch wenig erforscht ist. Damit ist das Phänomen der Resonanz gemeint. Der Begriff stammt aus der Akustik, dass andere Saiten eines Instrumentes zum Beispiel beginnen mitzuschwingen. Man denkt an jemanden; das Telefon läutet: Er ist's. Oder man befasst sich besonders mit etwas, verinnerlicht dies auf besondere Weise – dann kommt, falls dieser Vorgang einsetzt, vieles ganz unerwartet auf einen zu. Das Phänomen dürfte beim Erzählen von Bedeutung sein, wird aber heute noch weitgehend unterschätzt.

Es ist somit nicht „Schall und Rauch“, was erzählt wird. Es kann eine Eigendynamik annehmen. Zu viele Erzählungen von einem Weltende wären gefährlich. Der Schreibende hier stellt sich so etwas – in einer Art Visualisierung – wie Sprechblasen vor, die in den Lüften schweben und eventuell eine eigene Existenz annehmen können. Daher ist es auch klar, dass Erzähltes, zum Beispiel Mythisches, mehr Energie in sich haben kann als ein anders geartetes reales Geschehen von einst.

Solche Ideen und Hypothesen verbieten mir als Schriftsteller, gewisse Inhalte weiter zu transportieren, da beim Erzählen auch eine Verantwortung mitschwingt. Kommt dazu, dass mancher Leser allzu schnell alles personifiziert und auf den Autor projiziert. Damit verbunden ist ebenfalls eine gewisse Fixierung, die mancher moderne Schriftsteller umgeht, indem eine mögliche Variante ebenfalls serviert wird oder weil er manches offen lässt. Der einfache Leser möchte, dass möglichst dies und das wahr ist. Einverstanden, aber nur in der Essenz, mit einer Betrachtung von innen und nicht von aussen.

# Der Kriminalroman auf der literarischen Überholspur

von Al'Leu

**Kürzlich fragte „Die Zeit“ auf ihrer Frontseite, was eigentlich mit den Schweizer Autoren los sei. Wieso sie nichts zu sagen hätten zu einem Land, das im internationalen Fokus steht.**

Nichts sagen zu einer Schweiz, die politische und wirtschaftliche Umbrüche wie selten zu verkraften hat in einem Europa, das immer schlimmere finanzielle und wirtschaftliche Verwerfungen produziert und immer wieder Neidattacken auf das sogenannte ‚Steuer-Paradies‘ reitet.

„Die Zeit“ fragt nach dem politischen Einfluß der Schweizer Gegenwartsliteratur auf die öffentliche Meinung. Eine Frage, die jedoch kaum noch einen Sinn ergibt, da Literatur schon längst von den elektronischen Medien in ein Nischendasein unterhalb des Zehnprozentbereiches gedrängt wurde und dadurch die notwendige Kraft zur politischen Relevanz praktisch verloren hat.

Eine Situation, die Ruth Schweikert genauso trocken wie treffend

umreisst mit ihrer Bemerkung: „Ich kann die UBS verbal in Stücke hauen und niemand merkt es...“

Die Frage nach dem Anteil der Schweizer Autoren und Autorinnen am gesamten Lesevolumen unseres Landes erfüllt schon beinahe alle Voraussetzungen für einen Witz.

Im Aufsatz „Sagt, was wir nicht hören wollen!“ von Julian Schütt schwingt nicht nur Wehmut über das Verschwinden von literarischen Instanzen wie Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch mit, sondern verweist auch auf die selbstzerstörerischen Aktivitäten ihrer literarischen Nachfolgeneration: „Die Politiker schauen hilflos zu, die Autoren tun das erst recht. Letzteren fehlen schlicht die Sensoren, um sich wirksam einzubringen. Sie haben sich -

„Der Ursprung von jedem guten Realismus ist immer der Spiegel, den man der Gesellschaft vorhält...“

in den vergangenen Jahrzehnten freiwillig und systematisch aus dem intellektuellen Kerngeschäft, der Kritik zurückgezogen, die ja auf genauem Hinsehen und Hinhören beruht.

Den Realismus in der Literatur haben sie nicht nur völlig ent-

wertet, sondern geradezu der Lächerlichkeit preisgegeben. Man tat ihn als Konzept von vorgestern ab. Das war bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar nach dem Debakel des sozialistischen Realismus, der nicht darstellen, sondern befehlen wollte, wie man die Welt zu sehen hat, und nach dem Triumphzug der Postmoderne, in der das Reale pulverisiert, in lauter Bilder und Simulationen (um nicht zu sagen Luftblasen) aufgelöst wurde. Jede Repräsentation, jede Abbildästhetik war nun obsolet.

„Der Ursprung von jedem guten Realismus ist immer der Spiegel, den man der Gesellschaft vorhält, sei es als Akt der Anklage oder aber der Selbstbesinnung oder Orientierung...“

Der Realismus und somit das realistische Erzählen liess sich jedoch von seinen literarischen Meuchelmördern nicht beseitigen.

Nach seiner Flucht vor dem Diktat der ‚Erzählsubversion‘, der ‚Kognitiven Konstruktionen‘ und ‚Hypercodierten Totalität‘ tauchte der Realismus in einer unerwarteten Form auf: Im Kriminalroman.

Sein Trivialliteratur-Image wurde durch neue Themen, größere sprachliche Differenziertheit und das Aufsprengen immer gleicher Handlungsschemen geschleift. Inzwischen hat der Kriminalroman seinen Anteil an Lesern und Leserinnen, die sich zur sogenannten ‚seriösen Literatur‘ bekennen gewaltig gesteigert.

Der Kriminalroman ist auch fester Bestandteil von universitären Lehrgängen geworden. Jochen Vogt von der Universität Essen-Duisburg und Peter Nusser von der Freien Universität Berlin, zwei Professoren, die beide „Neuere deutsche Literatur“ lehren, haben sich wissenschaftlich mit dem Kriminalroman auseinandergesetzt und wegweisende Werke zu dessen Poetik, Theorie und Geschichte verfasst. Besonders interessieren sich die beiden für die ideologischen Funktionen des Kriminalromans und für den Wandel und den Zeitgeist seines Heldenbegriffs.

Interdisziplinär denkende Forscher haben schon längst bemerkt, daß der Kriminalroman sich hervorragend zur Untersuchung von soziokulturellen Defiziten und deren schleichender Integration in die Gesellschaft eignet, beziehungsweise ihrer unbemerkten Akzeptanz innerhalb der Alltagsnormalität.

Der Kriminalroman regt aber sein Lesepublikum auch an, über den moralischen Umgang mit der immer partikulärer werdenden Kriminalität nachzudenken. Sich aber auch mit Fachliteratur aus-



Foto © Martina Leu

Res Perrot am Tatort Pfannenstiel

einanderzusetzen wie beispielsweise den Büchern „Die Seele des Verbrechers“ und „Das ganz normale Böse“ des Gerichtspsychiaters Reinhard Haller. Er wurde durch seine Gutachten zu so spektakulären Kriminalfällen wie des Sexualmörders Jack Unterwiesinger, des „Bomberhirns“ Franz Fuchs, des Inzesttäters Josef Fritzl und des Amoklaufs in Winnenden bekannt.

Reinhard Haller verweist ausdrücklich auf die Wichtigkeit des Literarischen in seiner Arbeit:

„Verbrecher zu analysieren erfordert immer, Geschichten zu erzählen. Jedes Verbrechen hat seine Geschichte, und jede psychiatrische Expertise ist eine Geschichte. Manche werden Sie erschauern lassen, einige finden Sie banal, andere übersteigen Ihre Phantasie und Ihre Vorstellungen vom Bösen, wieder andere werden Mitleid hervorrufen. Nur über die Geschichte ist die Psyche des Verbrechers zu erfassen, nicht über reine Statistik und nicht allein über wissenschaftliche Erklärungsmodelle. Ein psychiatrisches Gutachten ist eine Biographie, ein Kriminalroman, ein Thriller, ein Zeitdokument...“



Aus dieser Perspektive hat der Kriminalroman, in dessen Fadenkreuz auf aktuelle Zeitprobleme hingewiesen wird, sehr gute Chancen, ein überzeugender und wertvoller Bestandteil zeitgeprägter Prosa-Literatur zu werden.

Er lebt von der Alltagsproblematik, von menschlichen Abgründen, die sich plötzlich unter einer mehr oder weniger gewohnten Idylle auftun. Ganz nach dem Diktum des belgischen Schriftstellers Georges Simenon:

„Am Morgen geht man als gewöhnlicher Bürger aus dem Haus. - Am Abend sitzt man als Mörder in Untersuchungshaft“.

In einem überzeugenden Kriminalroman wird die unvermeidliche Frage nach dem Mörder und seinen Hintergründen gestellt, und ich hoffe sehr, auch nach den zuweilen ahnungslosen Co-Tätern in seinem Umfeld.



Er stellt die Frage nach den „Strukturen des Bösen“ und ihren spezifischen Verankerungen in der Gesellschaft.

Es gibt natürlich Kriminalromane auf höchst unterschiedlichem Niveau:

Da ist derjenige, der mittels rasanter Handlung den Täter oder die Täterin jagt. Aber wenig oder gar nicht nach den tieferen Umständen der Geschehnisse forscht. Diese Romane setzen auf den reinen Unterhaltungswert und bezwecken vor allem das Zeittotschlagen. Ein Beispiel für diese Liga ist die Serie „Jerry Cotton“.

Dann sind da diejenigen Romane, bei denen die Grenzen zwischen Humor und Drama nebulös sind, und die das Lesepublikum vor allem mit den Reizen des Rätsels und der Maskierung in Atem halten, wie der Klassiker Edgar Wallace mit seinem „Hexer“ oder die Krimi-Fürstin Agatha Christie mit den Romanen „Das krumme Haus“, „Feuerprobe der Unschuld“ und „Die Schattenhand“.

Dem Einzelmenschen und seinem Milieu widmen sich Georges Simenons zahlreiche Detektiv-Romane um Kommissar Maigret.

In unserem Land hat Carl Albert Loosli mit seinem justizkritischen Roman „Die Schattmattbauern“ das Fundament für den schweizspezifischen Kriminalroman gelegt. Friedrich Glauser hat etwas später mit seinen „Wachtmeister Studer“-Romanen so etwas wie eine Schweizer Version von Kommissar Maigret geschaffen.

Friedrich Dürrenmatt mit seinem unter die Haut gehenden „Es geschah am helllichten Tag“, Sam Jaun mit seiner spektakulären „Brandnacht“ und Felix Mettler mit seinem wertekritischen „Keiler“ haben mit ihren Romanen nicht nur die Handlungsthematik erweitert, sondern dem Kriminalroman zu einem überzeugenden literarischen Image verholfen.

Auch der Kriminalroman der Gegenwart ist nicht mit großen formalen Erwartungen belastet, sondern kann auf einem relativ frischen und tabufreien Fundament erzählend wirksam werden. Er kann vorbehaltlos Zeiterscheinungen in seiner Handlung verwerthen. Er darf gattungsübergreifend fremdgehen, um die medialen Neuerungen und Vernetzungen für seine Erzählformen zu nutzen. Die Rasananz und Darstellungsformen des Films aufgreifen und für seine Zwecke optimieren.

Das verstärkt zusätzlich die Funktion des Kriminalromans als immer interessantere Schnittstelle von Ereignisdarstellung, Nor-

menkritik und Zeitgeistsensorik. Die Rolle eines Mentalitätsseismographen übt er zusätzlich aus.

In jüngster Zeit ist in der Schweizer Literatur ein verstärkter Trend zum Kriminalroman zu beobachten: Neue Autoren, neue Namen erobern diese Gattung, mit neuen Ideen und andersartigen Perspektiven.

# Das aktuelle Interview mit Mily Dür

von Kathrina Redmann

**Mily Dür-Hartmann, geboren 1921 in Burgdorf BE, aufgewachsen in Burgdorf und Zürich. Mily Dür lebt in Zumikon**

KR: Frau Dür, Sie haben bereits als junge Ehefrau und Mutter gemalt und geschrieben, zu einer Zeit (Nachkriegszeit 1945 mit den Herausforderungen des Existenzkampfes), da es wohl noch schwieriger war, die Spannung zwischen der gesellschaftlich normalen Frauenrolle und der persönlichen künstlerischen Berufung auszuhalten und zu leben. Wie schafften sie das?

**MD: Schon als Kind war ich zufrieden mit Farbstiften und Papier. Ich bin als Einzelkind aufgewachsen, mein Vater starb, als ich 9 Jahre alt war. Meine Mutter war nicht begeistert, dass ich an die Kunstgewerbeschule wollte. Ich sollte zur Sicherheit auch die Aufnahmeprüfung ans Gymnasium machen. Als ich diese auch bestand, durfte ich die Kunstausbildung absolvieren. Ich war sehr glücklich während dieser Zeit und empfand es als Privileg, mitten in der Kriegszeit mich mit so schönen Dingen wie Farbe und Gestaltung befassen zu dürfen. Zusätzlich erwarb ich mir bei einem Maler in Burgdorf handwerkliche Grundlagen für die Ölmalerei. Danach arbeitete ich bei Lindt & Sprüngli als Grafikerin. Mein Mann hat meine künstlerische Tätigkeit akzeptiert und unterstützt, ja, ich glaube, es gefiel ihm. Als die Kinder da waren, schrieb ich vor allem Gedichte und gewann auch einen Lyrikpreis in Deutschland.**

KR: Ab 1959 intensivierten Sie ihre Kontakte in der Kunstszene und befassten sich mit Literatur, Philosophie, Psychologie (C.G. Jung) und auch östlichen Religionen. Wie hat dies Ihr Werk beeinflusst?

**MD: Es waren Möglichkeiten, mich selber besser kennen zu lernen. Durch den Buddhismus und die Meditation konnte ich etwas erfahren, das nicht über den Verstand läuft. Die Lektüre von C.G. Jung bestätigte mir die schöpferische Kraft des Unbewussten. Natürlich hat dieser Kontakt mit meinem Innersten mein Schaffen beeinflusst, das aus diesem meinem persönlichen Sein entsprang.**

KR: Der Kontakt mit der französischen Nachkriegskunst 1952 in Paris vermittelte ihnen wesentliche Impulse. Ab 1958 Ausstellungen in der Schweiz und in Deutschland, Teilnahme an zahlreichen Gruppenausstellungen, u.a. an der SAFFA 1959 und der EXPO 1964. Trotz fundierter Kunstausbildung bei namhaften Lehrern (Ernst Gubler und Max Gubler) malen Sie vor allem mit starker Intuition. Es sind innere Bilder, die dem Unbewussten und dem Traum verbunden sind und deshalb so intensiv auf den Betrachter wirken. Farbliche Explosionen werden irgendwie gefasst, sei es durch formliche Rhythmisierung oder die gleichzeitige Steigerung und Balance mit einer Komplementärfarbe. Gegensätze wie introvertiertes Blau und extravertiertes Rot spielen eine grosse Rolle.

**MD: Ja, mich fasziniert besonders, wie Gegensätze sich gegenseitig steigern und so eine Ganzheit zum Ausdruck bringen. Symbol dafür ist auch das Runde, welches bewusst eingesetzt, in fast all meinen Bildern vorkommt.**

KR: Während in Ihrer Malerei der Gegensatz hauptsächlich zwischen kalt und warm schwingt, ist es in Ihrer Dichtung mehr der Kontrast von hell und dunkel. Einige Buchtitel weisen darauf hin: Lichtreflexe, Schattenspur, In hellen Nächten, Lichtfragmente. Hat das besondere Hintergründe?

**MD: Vielleicht ist es eine Lichtsuche, eigentlich etwas Religiöses, aber nicht im kirchlichen Sinne, sondern eher als transzendente Erfahrung.**

KR: Die dunklen Abgründe, die heiteren Höhenflüge, in Ihrem Spannungsfeld konstellierte sich die menschliche Ganzheit. Auf der Suche nach ihr wandelt sich der Mensch in den verschiedenen Phasen des Lebens. Metamorphosen ist der Titel eines Gedicht-

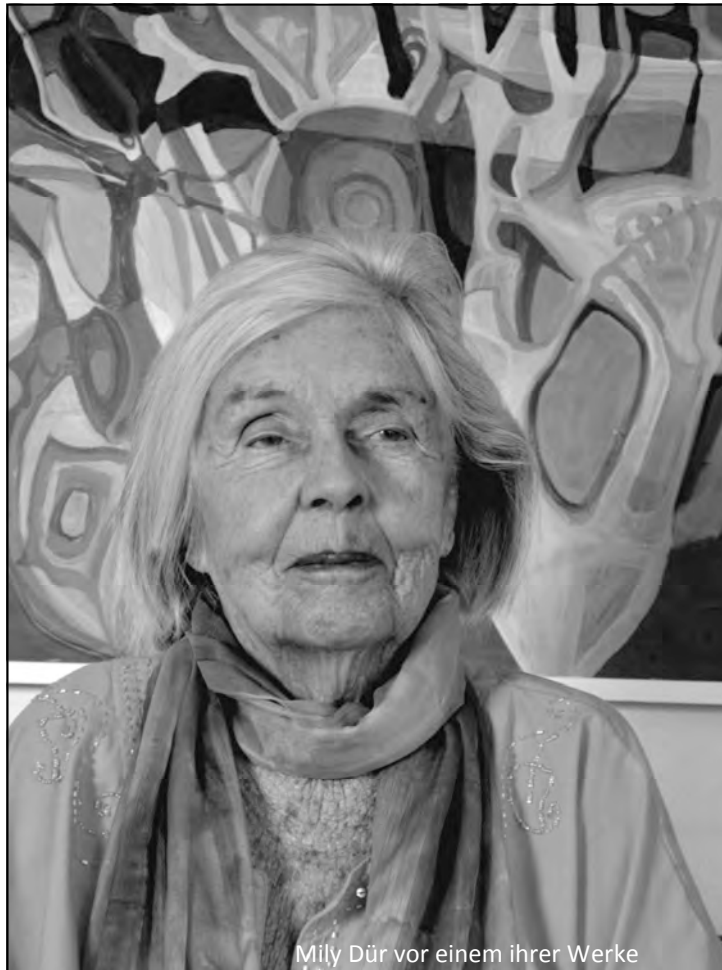


Foto © Martina Leu

Milly Dür vor einem ihrer Werke

bandes, und auch des folgenden Gedichtes:

„Wenn das Neue / kommt / die Veränderung / der Quantensprung // sprengen auch wir / die Verpuppung // leeres Gehäuse / zerfallend / am alten Standort // sehen mit Tag- / pfauen-Augen / doppelflüglig // die abgelegte / verwandelte / Welt.“

**MD: Ja, Metamorphosen sind ein wesentliches Thema in meinem Leben und Schaffen.**

KR: Wie würden Sie stichwortartig die wichtigsten Themen Ihres Schreibens formulieren?

**MD: Das Leben selber in all seinen Facetten. Familie. Natur.**

**Ich liebe die grüne Umgebung, in der ich jetzt wohne. Aber auch Mondrhythmen und Jahreszeitenrhythmen sind wichtige Themen. Der Wandel des Menschen, seine Entwicklung, ja, eben wie gesagt: Metamorphosen.**

KR: Unser Gespräch ist für das Interview in der Zeitschrift WORT. Im Umkreisen Ihrer Person ist es aber unmöglich, bei der Autorin die Malerin auszuklammern. Sie sind auch in Ihren Texten eine Malerin und vermitteln durch das Wort eine sinnlich und farbig wahrnehmbare Expressionskraft.

**Malerin**

„Farbtönen / nachgespürt / lebenslang // Klänge / Farbklang / Schwingung / in kosmischen / Farbmelodien / oszillierender / Tanz // über dem Krug / mit Asche.“

**MD: Sinnlich und farbig wahrnehmbare Expressionskraft? Das ist mir gar nicht so bewusst. Beides ist einfach Ausdruck von mir selber. Ich benenne es auch expressiv abstrakt. Peter Killer sprach von Aperspektive, was meines Erachtens zutrifft.**

KR: Sie haben im Jahr 2010 in 2. Auflage den Erzählband „Ablösungen“ publiziert. Was hat es mit diesem Titel auf sich?

**MD: Metamorphose - noch einen Schritt weiter. Selber vollzogene Ablösungen: man lässt etwas hinter sich. Bei vielem spürt man: Es braucht nicht mehr alles umgesetzt zu werden. Aber je älter ich werde, umso stärker wird die Kraft der Gedanken und Gefühle. Man wird durchlässiger.**

KR: Wie wichtig ist Ihnen heute das Malen, das Schreiben? Was wünschen Sie sich noch?

**MD: Alles ist reduziert. Auch wenn ich kaum mehr male, lebe ich in meinen Farben. Beim Schreiben beschränke ich mich heute auf die klassischen östlichen Literaturformen von Haiku, Senryu und Tanka. (Anm. Haiku: japanische ungerimte Versform mit gegebener Silbenzahl 5/7/5, Naturbeobachtung. Senryu: hier dürfen auch andere Themen ausser Natur einfließen. Tanka: 2 Zeilen mehr als beim Haiku). Was ich mir noch wünsche? Ja, als Kind, da bin ich jede Nacht mit meinem Bett aus dem Fenster geflogen und habe in Burgdorf in die beleuchteten Fenster hereingeschaut. Das war schön. So würde die Geschichte beginnen...aber die körperliche Kraft fehlt.**

KR: Frau Dür, mit Ihnen und Ihrem Werk in Berührung zu kommen, war mir eine grosse Bereicherung. Herzlichen Dank.

# Offener Brief an Al'Leu

von Gion Jörg

Lieber Al'

Du bist der Präsident und hast als solcher grundsätzlich immer Recht. Aber es ist schon eine bittere Pille, die Du mir da zum Schlucken gibst. Passivmitglied! Ich darf nur Passivmitglied werden. Wenn ich passiv sein will, reicht mir ein Sessel auf der Terrasse, dazu brauche ich keinen Schriftstellerverband.

Angeblich wollen die Statuten nur Belletristik- und Poesieschreiber und -Schreiberinnen als Aktive und ich sei doch ein Controller, also sowieso ein Zahlen- und nicht ein Buchstabenmensch. Welch eine Fehlbeurteilung, würde ich ausrufen, wenn Du nicht der Präsident wärst und als solcher grundsätzlich immer Recht hast.

Fehlbeurteilung bezieht sich nicht auf den Inhalt der Statuten, dieser ist ja Tatsache und nicht einer Beurteilung unterworfen, sondern auf den Inhalt des geschriebenen Werkes der Controller. Diese Werke haben so klangvolle Namen wie Geschäftsbericht, Kommentar zum Monatsabschluss, Analyse der Investitionsrechnung. Es mag Dich überraschen, dass diese aus mehr Text als Zahlentabellen bestehen. Dass Du schon den Umfang des Textteiles aller Controllerberichte - also desjenigen Teils, der in Prosa und nicht in Tabellen und Zahlenreihen geschrieben ist - unterschätzt, sei einem Buchstaben-, Linien- und Formmensch verziehen. Dass Du diesen inhaltlich falsch klassifizierst, nämlich als non-fiction - kann ich so aber nicht stehen lassen und lässt mich an der papstgleichen Unfehlbarkeit des Präsidenten zweifeln.

Ich weiss, dass meine Zweifel das Unfehlbarkeitsdogma nicht mal ankratzen können, und doch, Zweifel müssen beseitigt werden.

Lass es uns sachlich angehen. Was ist denn Belletristik? Als nur betriebswirtschaftlich Ausgebildeter wollte ich sicher gehen und habe mich dazu zuerst schlau gemacht. Ich habe zwar nicht Dich gefragt, auch nicht den Papst, dafür das ebenso unfehlbare Inter-

net. Ich fand unter vielem ähnlichem folgendes:

"Belletristik ist ein Bereich des Buchmarktes, der die Gesamtheit an literarischen Werken von Romanen bis zu Memoiren umfasst, die nicht als wissenschaftliche oder philosophische Literatur eingestuft werden können.

Der Ausdruck Belletristik stammt von dem französischen „belles-lettres“ und bedeutet so viel wie „Schöne Literatur“, also Literatur aller Art und ganz im speziellen die leichtere, die Unterhaltungsliteratur. In der belletristischen Literatur geht es also darum, ihre Leser zu unterhalten."

Die englischen Begriffe Fiction und Non-fiction unterscheiden sehr präzise zwischen Belletristik und Fachliteratur. Soweit die Grundlagen.

Du pflichtest mir sicher bei, dass wir daraus ableiten können, dass wissenschaftlich, bzw. non-fiction gleichbedeutend ist mit "den Fakten verpflichtet," demzufolge das Gegenteil ist von erfunden oder erdichtet.

Folgerichtig müssen wir nur überprüfen, ob die Prosa der Controller den Fakten verpflichtet oder erfundene "Fiction" ist. Beginnen wir also mit einem Beispiel aus einem Jahresbericht:

"Dem unermüdlichen Einsatz von Geschäftsführer A.B. und seines Teams ist es zu verdanken, dass auch dieses Jahr das Umsatzziel übertroffen wurde".

Fiction oder Tatsache? Sache ist, dass auch A. B. nicht verhindern konnte, dass ein einzelner Kunde durch einen einmaligen Grossauftrag den sonst lausigen Umsatz rettete. Der Verfasser des Textes, hier der Controller, macht aus einem Durchschnittsangestellten einen Helden, den es in der Realität so nicht gibt. Denkst Du, das sei Fachliteratur? Wohin gehören denn die frei erfundenen Helden und Heldinnen, wenn nicht in die Belletristik?

Wie werden Misserfolge dargestellt? Hier ein Beispiel aus der Welt der Betriebswirtschafter und Controller:

"Das dynamische, hochkompetitive Marktumfeld hatte zur Folge, dass die 'Firma' leicht unter Budget abschloss."

Und was wären die Facts? Der Geschäftsführer war unfähig, auf die Herausforderungen von Markt und Konkurrenz adäquat zu reagieren, obschon genau das sein Auftrag ist. Wir können daraus schliessen, dass es sich hier offensichtlich um einen historischen Roman handelt. Das Vorhandensein einer historischen Grundlage aber macht aus dem unterhaltsamen Geschichtchen noch lange keinen Tatsachenbericht. Es wäre keine Kunst, sondern bloss eine Fleissübung, die Reihe dieser Beweise weiterzuführen. Von einem Passivmitglied kannst Du nicht Fleissübungen verlangen. Diese wollen wir den Aktiven überlassen.



Gion Jörg, neu im ZSV Vorstand

Foto © Martina Leu



Wir konnten also zeigen, dass Controllerliteratur nicht wissenschaftlich ist, aber ist sie denn auch unterhaltend?

Die Helden haben wir schon gefunden, und auch die Loser (nicht zu verwechseln mit dem Berndeutschen "Luuser" = Lausbube). Wenn die Helden keine Heldentaten vollbringen, beraten sie wenigstens andere, wie die Heldentaten zu vollbringen wären. Zugegeben, Geschäftshelden kriegen keine schlanken Prinzessinnen, aber mit dem fetten Bonus kann der CEO diese nachträglich erwerben und hat erst noch die Wahl aus all den Jet-Set-Groupies. Und was ist mit Sex and Crime, den häufigsten Essenzen belletristischen Schaffens? Unglücksfälle und Verbrechen gibt es in der Wirtschaft wohl genug, (Seveso 1976 by Givaudan, Amoco Cadiz 1978 by Amoco Oil Company, Bhopal 1984 by Union Carbide, Bernhard Madoff 2008 by himself, Gate gourmet 2010 by Amanda Jacobson, und und und). Ich gebe gerne zu, dass die entsprechenden Geschichten plump und langweilig geschrieben sind, aber wir beide wissen nur zu gut, dass darin bedeutend mehr fiction als non-fiction ist.

Und wenn Du glaubst, es gibt keinen Sex in den Geschäftsberichten, dann hast Du die Erotik des Geldes noch nicht entdeckt. Es ist nur eine Frage der Menge (nicht der Länge).

Der Beweis ist erbracht, klar, eindeutig, unumstösslich: Die Schreibe der Controller ist Belletristik, Fiction, die Helden macht und wieder vom Sockel stösst, manchmal faszinierend, vielfach langweilig, manchmal unterhaltsam, manchmal weniger. Sicher, viele Controller sind schlechte Geschichtenschreiber, aber unterscheidet sie das so sehr von Schriftstellern?

Lieber Al', komm jetzt bloss nicht auf die Idee, mich umzuteilen. Bleib bei Deiner unfehlbaren Entscheidung. Ich will gar nicht mehr Aktivmitglied werden. Wenn ich schon als Zahlenmensch stigmatisiert werde, kann ich auch für neunzig Stutz passiv dabei sein, anstatt hundertfünfundreissig für letztlich die gleichen Leistungen zu bezahlen.

Freundliche Grüsse

Gion

	<p><b>Christina Räber</b> Skulpturen &amp; Plastiken <b>9. - 13. Mai 2012</b> Vernissage Mi 9. Mai 18 - 21 h Ausstellung Do + Fr 14 - 20 h   Sa 10 - 19 h   So 10 - 18 h <a href="http://www.christinaräber.ch">www.christinaräber.ch</a></p>	<p>Müllerhaus Lenzburg Bleicherain 7 <a href="http://www.muellerhaus.ch">www.muellerhaus.ch</a></p>
---	---	---

# Von der Vergangenheit des Kindes und über die Gegenwart der Kindheit

von August Guido Holstein

Der neue Prosaband von Gabriele Markus: „Zugvögel wir legen uns auf den Wind. Eine Kindheit“. In der Kriegszeit. Die Eltern im Refugium Schweiz und ihr kleines Mädchen mit seinen für die Erwachsenen märchenhaften Vorstellungen von der Welt: Der grüne Mann im Teich sei so alleine. Es wollte ihm eine Schokolade geben, da reisst man es weg vom Ufer. Und etwa die Frage, warum der Liebe Gott dumme Schnecken geschaffen habe, die sich von Autos überfahren lassen. Ein Titel kommt dem Rezensenten dabei in den Sinn: die „Herzergiessungen von ...“, - ja, Geschichten, aber keine romantischen, doch herzenerfrischende. Seine Grossmutter sieht das Mädchen manchmal nachts, wenn sie von ihrem Stern herunterkommt. „Dann erzählt sie mir vom Lieben Gott, sie kennt ihn gut.“ Grossmutter wurde von einer Bombe getroffen. Hübsche Kinderfantasien, wo manchmal auch das Leid durchschimmert.

„Ich weiss nicht recht, was Juden sind, ich sehe doch aus wie Karli und die andern, und die sind keine Juden.“ – Wann wird die Schweiz angegriffen? Ein Lied der Kleinen vor den Soldaten „Schweinebatajong“. Französisch schwierig, wo es heisst „Joyeux bataillon“. Doch grosser Erfolg. Solches zur Einstimmung.

Eine ländliche Idylle, aber ganz nah einer psychiatrischen Klinik, wo Papa arbeitet.

„Eine Kindheit“ heisst der Untertitel des Buches. Die besondere Weltansicht, von unten herauf, vom Kind her. „So viele Beine und hoch oben die Köpfe.“ „Wenn sie die weissen Mäntel ausziehen, sehen sie plötzlich anders aus, irgendwie normal“, die Ärzte. Ein

**Aber der Kontrapunkt  
zur munteren Kindlichkeit sind  
die Angstzustände.**

kluges Kind, überdurchschnittlich beobachtend.

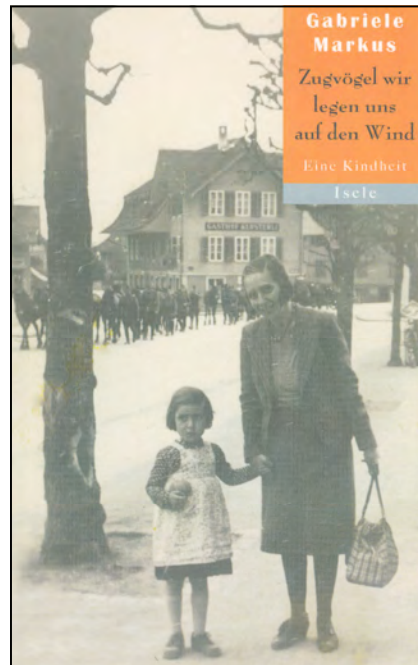
In einem anderen Alter als die Anne Frank und nicht bedroht. Und diese Anekdoten! „Papas Geschichten

nennt man Krankengeschichten; Geschichtchen wären aber lustiger.“ Ein „Onkel“ spielt Klavier. „Die Musik kommt aus

Russland, sie klingt wie Wasser.“

Ein ansteckendes Buch. Man möchte das Erzählte weiter berichten oder sagen: Lest das Buch. Kindliche Seele. Schönheit. Lernen will das Kleine, „am besten gleich das Zaubern. Wer nämlich zaubern kann, muss überhaupt nichts mehr lernen, er kann alles sofort.“ Gabriele Markus zaubert beim Erzählen. „Plötzlich merke ich, dass man im Kopf zaubern kann.“ Aber der Kontrapunkt zur munteren Kindlichkeit sind die Angstzustände. Das Mädchen hat doch einiges mitbekommen von den Schicksalen innerhalb der Familie. Sie schlagen sich wie Pech in schwarzen Träumen nieder. Auch Andeutungen von Bedrohungen und Krankheiten. Und die vielen Fragen des Kindes: „Kann ein Käfer mit einem Wurm sprechen?“ „Warum kann Gott den Tod nicht einfach töten?“ – „Du kannst einem schon Löcher in den Bauch fragen“, sagt die Mama. Das Kind auch im Kontakt mit Vaters Patienten. „Sie tun dir nichts.“ Aber so harmlos sind sie in Wirklichkeit nicht. Auch das: Jesus hat auch Kranke geheilt wie Papa, aber das ging bei ihm viel schneller.

Geschichten, Geschichten des kleinen Mädchens auf 141 Seiten. Die gerettete Familie nimmt immer wieder halb verhungerte Mädchen für drei Monate auf vom Roten Kreuz. Die sind stets anders: man muss sich an sie gewöhnen, und wenn es am besten geht miteinander, müssen sie wieder fort. Die Leute sagen deswegen, sie seien reich, dabei kann sich Papa nicht einmal ein Fahrrad



Gabriele Markus

**Zugvögel  
wir legen uns  
auf den Wind**

Eine Kindheit

141 Seiten, € 14.90, CHF 21.90

Edition Isele,

Literaturverlag, Kreuzlingen

ISBN 978-3-86142-542-7

leisten, um zur Arbeit fahren zu können. Ein Problem, die Lektüre zu unterbrechen. Der einfache Stil, angepasst an das Kindsein, so lange durchzuhalten und die Lesenden damit zu ergreifen, ist eine besondere Leistung dieses Buches. Ein Kind: ein Erlebnis!



- |                       |   |
|-----------------------|---|
| <b>95. Geburtstag</b> | 31. Januar 2012<br><b>Erika Brändli</b><br>1. Februar 2012<br><b>Susanne Spöndlin</b> |
| <b>90. Geburtstag</b> | 16. Februar 2012<br><b>Walter Meier</b>   |
| <b>80. Geburtstag</b> | 19. Februar 2012<br><b>Lotty Anita Schellenberg</b>                                   |
| <b>70. Geburtstag</b> | 20. Januar 2012<br><b>Roswitha Wegmann</b>  |
| <b>65. Geburtstag</b> | 21. Februar 2012<br><b>Pirmin Meier</b><br>16. April 2012<br><b>Annemarie Wehrli</b>  |
| <b>55. Geburtstag</b> | 19. April 2012<br><b>Peter Mathys</b>   |

# Eine Liebesgeschichte mit Homer

von Martin Egidius Aebli

Valeria Perito, Sizilianerin, in Luzern aufgewachsen, in Zürich wohnhaft, aber für zwei Monate in Sizilien Hilfskraft im Mare Blu, dem Ferienresort ihres Onkels, drückt eine Datei nicht nur für einen Gast, sondern ein zweites Mal ab dem vergessenen Me-mostick für sich selbst aus und verschafft sich so Einblick in eine Mailkorrespondenz, welche die Frau des einen von zwei gemeinsam angereisten Paaren und den Mann des andern ziemlich schnell als früheres Paar ausweist – gar als Eltern eines gemeinsamen Sohnes. Die viel jüngere Freundin des Mannes flirtet mit

Homers Figuren bleiben derweil nicht starr, verharren keineswegs in den Gefühlen und Ereignissen, die er ihnen zuschreibt.

dem Ehemann der Frau – wenn Sommerflirt dafür nicht etwas zu zahm klingt –, und am Ende ihres gemeinsamen Sizilienaufenthalts – anders als das Ehepaar

und seine zwei noch halbwüchsigen Kinder besichtigen die beiden nach den Badeferien noch einige Sehenswürdigkeiten der Insel – scheint es ganz so, als ob der Mann seine junge Holländerin sitzen lasse und in ein grosses Entwicklungsprojekt in Afrika fliehe. Sein im Mare Blu eingelagerter Koffer ist nämlich weg. Soweit die Rahmenhandlung.

Dass der Leser schnell in die Haut der Studentin Valeria schlüpft und die erbeutete Korrespondenz liest, überrascht nicht – schliesslich will diese Liebesgeschichte mit Homer ein moderner Briefroman sein. Ein Briefroman aus der Nähe, denn die Galeristin Paola Weber mitsamt Familie und der Entwicklungshelfer Oliver List mit seiner Partnerin bewohnen nur wenige Meter voneinander entfernt liegende Bungalows. Doch gerade die elektronisch hin- und hereilende Schriftlichkeit gleichsam von Angesicht zu Angesicht macht trotz oder wegen der gemeinsamen Vergangenheit eine neue Nähe möglich – eine, die freilich vor Rückfällen in überkommene Muster nicht gefeit ist. Eine auch, die Jahrtausende zurück entschwebt und aus odysseischer Ferne Nahes ver- und entschlüsselt. Dies zwischen und in den Zeilen zu sagen ermöglicht, was gegenseitige Empfindlichkeiten sonst verböten. Homers

Figuren bleiben derweil nicht starr, verharren keineswegs in den Gefühlen und Ereignissen, die er ihnen zuschreibt. So geht etwa die ja unerbittlich von Freiern belagerte Penelope mit einem Kaufmann von Tyros fremd; Antikleia, Odysseus' Mutter, hat andauernd mehr oder minder hypochondrische Kopfschmerzen, usw. Und zwischendurch schwappt wie von ungefähr vergangene Gegenwart und aktuelle Herausforderung in die mythische Irrfahrt hinein...

Und sollten Unklarheiten über die antiken Familienverhältnisse und die Fahrtroute des schlauen Troja-Bezwingers aufkommen – kein Problem: Ein Glossar am Ende des Buches behebt sie. Die Lektüre des Originals ist also keineswegs Voraussetzung für ein genussreiches Mare Blu-Leserlebnis.



Katja Fusek und Valentin Herzog

### **Mare blu**

Eine Liebesgeschichte mit Homer

Roman

215 Seiten, € 23.00, CHF 29.00

OSL-Verlag, Basel

ISBN 978-3-9523813-0-4

Galerie  
Franken-  
gasse

## GEORG BENZ

*Maler*

**28. April bis 19. Mai 2012**

Vernissage: Samstag 28. April, 16.00 - 18.00

Apéro: Sonntag 6. Mai, 11.00- 13.00

Ausstellung:

Dienstag bis Freitag 14.00- 18.00

Samstag 12.00 - 16.00

**Galerie Frankengasse, Frankengasse 6, im Oberdorf, Zürich**



# INDIANER-MÄRCHEN UND WEISHEITEN

von August Guido Holstein

Noch ist der Name der Gebrüder Grimm durch ihre Märchen-Sammlung bekannt; jedoch ihre Zeit der Romantik ist von uns fern gerückt und nicht nur zeitlich. Aber warum ihr Prinzip des Sammelns von alten Erzählungen nicht weiter pflegen? Christina Scheck tut dies auf Grund der Arbeit eines Häuptlings durch ihr Buch „Märchen der Kwakiutl-Indianer“ von den Inseln vor Vancouver in Kanada. Sie versieht ihre zehn Märchen mit einer geschichtlich-völkerkundlichen Einleitung. Es handelt sich ja um eine Kultur von weither. Wir lesen: „Sie wurden den Kindern in

**Getroffen! – nicht den Bären,  
aber die Realität,  
und dies im Märchen.**

langen Winternächten erzählt, um sie mit den geistigen Kräften in der Natur vertraut zu machen.“ Und das ist nicht von weither. Es würde unsern

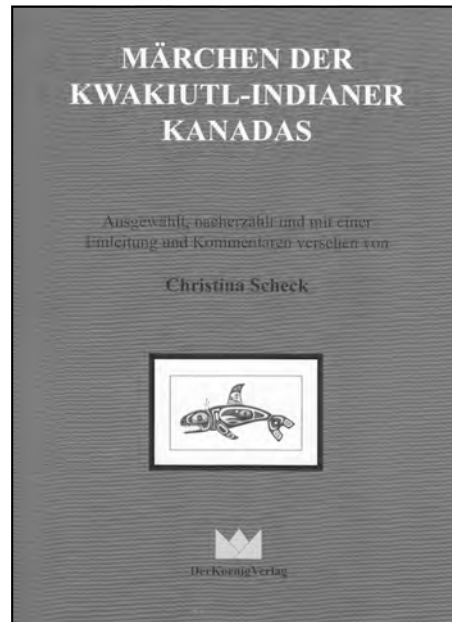
Kindern auch gut tun in unserem immer mehr verstädertem Land. Ein Buch mit verschiedenen Ebenen, als Kern die überlieferten Märchen. Dazu je ein Kommentar sowie ein paar Bilder namhafter kanadischer Indianer-Künstler, leider eher als Muster denn als eine Präsenz. Am Schluss ein Anhang. Die Märchen als eine Auswahl, mit einer Nacherzählung auf Deutsch.

Bereits bei „Die Ameise und der Bär“ begegnen uns Sätze wie „Als Gott müde wurde ob all seiner guten Taten, rief er das Tiervolk, dass es ihm helfen solle, für die neue Welt Regeln aufzustellen.“ Darauf der Streit über den Wechsel zwischen hell und dunkel: alle Tage oder nach einem halben Jahr wegen dem Win-

terschlaf des Bären. Getroffen! – nicht den Bären, aber die Realität und dies im Märchen. Und die nächste Geschichte ist wahr, weil es die Vorfahren so erzählten, die von der Grossmutter, die sich in Gefahr wegen den Kindern in ein Tier verwandelte und dadurch auch im Nebel die Übersicht behalten konnte. Kommentar: Wer für Grosses im Leben kämpft, verwandelt sich. Eine Lehrhaltung im Buch, ausgehend von Indianer-Weisheiten, z.B. dass wir endlich feststellen müssten, dass man Geld nicht essen kann.

Die dargebotenen Indianer-Fantasien sind ansteckend. Etwa die Geschichte des Raben in der Vorzeit der Erde, der in einer Truhe Sonne, Mond und Sterne versteckt hielt, die aber schliesslich sein Sohn mit List herausholen konnte, um damit zu spielen. Auffallend ist dabei stets das Motiv der Metamorphose, der Verwandlung vom einen Lebewesen zu einem andern – vermutlich auch, weil alles menschlich beseelt erschien, in einer grossen Einheit als Hintergrund. Und selbstverständlich gehört das Zauberwesen zum „Erzählbesteck“. Interessant, spannend, sowohl für Erwachsene wie für Kinder. Ein weiteres Merkmal ist die Repetition, quasi in wachsenden Ringen als ein Spannungsmoment. Dazu das so Anschauliche und Motive, die auf genauen Beobachtungen beruhen.

Märchengeschichten können sympathisch sein oder auch nicht.



Christina Scheck

**Märchen der  
Kwakiutl-Indianer Kanadas**

Ausgewählt, nacherzählt  
und mit einer Einleitung  
und Kommentaren versehen  
80 Seiten, mit Illustrationen  
€ 17.80, CHF 28.80

Der Koenig-Verlag Ltd, Wien

ISBN 3-902098-10-4

[www.derkoenig.net](http://www.derkoenig.net)

[info@derkoenig.net](mailto:info@derkoenig.net)

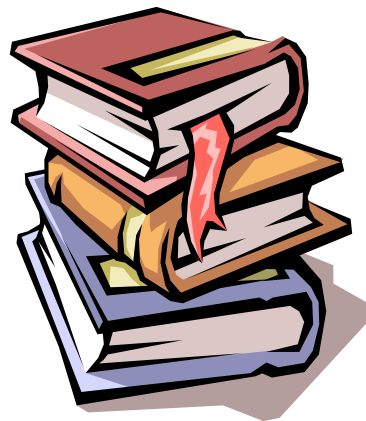


Diese hier sind es mit ihrer Kindlichkeit, etwa bei der Geschichte des kleinen Mädchens mit der Hasenscharte, das alle andern vor einem Ungeheuer rettet, mit grösstem Wagemut und wie ein listiger Odysseus. List, ein möglicher Weggefährte in der Überwindung von Übeln und Schwierigkeiten. Hier nicht die des Fuchses; hier der Rabe, der etwa ein weiteres Ungeheuer von Fisch dazu bringt, sich selbst zu kochen. Andererseits gibt es keinen Tod, sondern immer nur Veränderung. Die Kinder im untergehenden Schiff ertrinken nicht; sie verwandeln sich in Papageientaucher. Und andererseits heisst es:  
Jeder Tag ist gut, weil du am Leben bist.

Man könnte das Buch auch als eines der „Schamanistischen Weisheiten“ nennen. Es will im guten Sinne belehren. So heisst es am Schluss: „Ein toleranter Mensch urteilt nicht, er stellt Fragen und wird, wie man sagt, im Verlauf seines Lebens dadurch weise. Man wünschte sich die Märchen des Buches als ein bevorzugter Vorlesestoff oder eine bevorzugte Lektüre für Kinder, damit so einige starke Pfähle fürs Leben im seichten Gewässer eingeschlagen sind“.

## Herzlich Willkommen

Irmela Walther-Häberli  
Vlado Franjevic  
Pirmin Meier  
Yves Patak  
Verena Erb  
Lisbeth Meier  
Petra Welti  
Suzanne Waldvogel-Hürzeler-Erb



# Wer war Klemens Maria Hofbauer?

von Al'Leu

Klemens Maria Hofbauer ist ein bereits etwas in die Jahre gekommen, rundlicher Mann mit slawischen Gesichtszügen, breiten Backenknochen und schütterem Haar. Er hat ein bäurisches Gesicht. Ein schlichter Mann, einfache Güte ausstrahlend, nicht besonders tolerant bei kirchlichen und moralischen Themen. In alten Schuhen, wie man gerüchteweise hört, mit selbstgestrickten Socken. Hofbauer steht auf der Kanzel der romantisch verträumt daliegenden Minoritenkirche im ersten Bezirk in Wien, nahe dem Burgtheater.

Wenn der feurige Pater in diesem gotischen Kirchenraum predigt, strömt das Volk zusammen, um ihm zuzuhören.

Er spricht kein schönes Deutsch, von geschliffener Sprache kann keine Rede sein. Sie ist von slawischem Akzent geprägt, er ‚böhmakelte‘.

Sogar ein paar adlige Damen haben im Kirchenraum in den Bän-

Die Autorin fragt sich, wie der  
strenge Prediger zu den Ideen  
der Romantiker gestanden haben mag...

ken Platz  
genommen.  
Auch sie  
folgen, wie  
die anderen  
Anwesen-  
den, mit fie-

brigen Blicken den Ausführungen des Paters, der den Matthäus-Text „Wehe der Welt, der Ärgernisse wegen“ interpretiert, beobachtet von einigen als Kirchgänger getarnten Spitzeln der Obrigkeit. Hofbauer spricht laut, schreit fast. Sein religiöses Feuer ist echt. Das Thema „Ärgernisse“ behält er bei. Aufmerksam wird klar, dass er die Predigt nicht vorbereitet hat, von keinem Blatt abliest, sondern extemporiert. Er will vor allem die Menschen auf der emotionalen Ebene aufwühlen. Als einfacher Mann mit seinem böhmischen Akzent wirkt er bei den Menschen echt. Er lehnt sich über die Brüstung der Kanzel, fixiert eine Familie mit Kindern und wechselt das Thema.

„Die Autorin fragt sich, wie der strenge Prediger zu den Ideen der Romantiker gestanden haben mag...“

„Sie füttern nur ihre Kinder, statt dass sie dieselben erziehen, sie machen aus ihnen kleine Teufel, anstatt dass sie sie zu Engeln machen. Sie lassen ihnen ihren freien Willen, anstatt dass sie ihnen beibringen, den Willen zu bezähmen, denn sie sollen gehorsam sein.“ - Der Pater wird noch lauter. „Wir alle sind“, schreit er, „in die Sünde so weit gekommen, dass wir ein Wohlgefallen statt Abscheu haben, dass wir gerne davon reden und uns derer rühmen. Die Weiber lieben das Reden sehr, sie reden insbesondere gerne von den Sünden anderer Menschen, die von Gott schon längst verziehen worden sind. Wenn sie auch schon vor zwanzig Jahren begangen wurden, so machen sie diese zum Gegenstand ihrer Unterhaltung. Das ist nicht englisch, das ist teuflisch...“

Christa Maria Till begab sich auf die Spurensuche von Klemens Maria Hofbauer, der von 1751 bis 1820 lebte und später der Schutzpatron von Wien wurde. Der Grund für ihr besonderes Interesse an diesem Mann, dessen Proklamation zum Heiligen der römisch katholischen Kirche am Himmelfahrtstag des Jahres 1909 stattfand, ist ihre familiäre Verwandtschaft mit ihm: Er ist ihr Ur- Ur- Ur- Ur-Onkel. Als Kind hat sie sich deswegen schon etwas geschämt, denn sie befürchtete, man könnte sie für eine Musterschülerin halten und deswegen hänseln.

Als Schriftstellerin wollte sie den aus dem tschechischen Tasswitz stammenden Fleischerssohn Klemens Maria Hofbauer, der in eine



Christa Maria Till

**Als mein Onkel dem  
Freiherrn von Eichendorff  
die Hand schüttelte**

56 Seiten mit div. s/w Fotos

CHF 15.00

ISBN: 978-3-906636-18-6

Edition Ki

Fehrenstr.12, 8032 Zürich

Familie mit zwölf Kindern geboren wurde, genauer kennenlernen, obwohl dieser einmal gesagt haben soll: „Ich danke Gott, dass ich kein Weib bin und keines habe...“

Christa Maria Till ergründet in ihrem spannend geschriebenen Text das soziokulturelle Umfeld, sowie die zeitgeschichtlichen und ideologischen Einflüsse auf das Wirken dieses Mannes.

Ein Schwerpunkt in ihrer Publikation ist den möglichen Begegnungen mit dem 1788 in Oberschlesien auf Schloss Lubowitz geborenen Freiherrn Joseph von Eichendorff gewidmet, der sich während der Predigertätigkeit von Klemens Maria Hofbauer als junger Mann in Wien aufhielt, um seine Jura-Studien fortzusetzen.

Die Autorin fragt sich, wie der strenge Prediger zu den Ideen der Romantiker gestanden haben mag, die von Adam Müller, Friedrich und Dorothea Schlegel, Theodor Körner, Joseph von Eichendorff und dem Maler Philipp Veit in Wien verbreitet wurden.

Joseph von Eichendorff hat Klemens Maria Hofbauer tatsächlich in seinem ersten, 1815 erschienenen Roman „Ahnung und Gegenwart“ verewigt.

Christa Maria Tills zeitgeschichtliches Forschen und Spurensuchen nach ihrem eigenwilligen und verwandten Heiligen ist nicht nur informativ, sondern auch höchst spannend.



# Der Sprengstoff und die Liebe

von Al'Leu

Der Roman „Zunder und Zauber“ von Sybille Wild erzählt die Geschichte von Emily, einer Schweizer Sprengfachfrau in Ausbildung, die auf Weisung ihres Arbeitgebers Weitz & Co. schon einen Einsatz in der Tschechoslowakei absolviert hat. Die Einheimischen betrachten sie wie eine Ausserirdische: Die einen verehren sie kritiklos, die anderen hegen ihr gegenüber ein abgrundtiefes Misstrauen.

Nach der Rückkehr wohnt sie wieder bei der Mutter in Wasterkingen. Ausgerechnet in jenem Dorf, in dem 1701 der letzte Hexenprozess im Kanton Zürich stattfand. Sieben Frauen und ein Mann verloren damals ihr Leben.

Emily wird von ihren Nachbarn argwöhnisch beobachtet: Schliesslich ging man als junge Wasterkingerin nicht einfach in den Ostblock.

„Am Stammtisch der Traube - der Dorfbeiz und geistigen Schmiede übler Nachrede – war man sich zurzeit nicht einig, was schlimmer war, der drogensüchtige Klingler-Sohn oder die kommunistische Tochter des Gemeindepräsidenten.“

In Emily wird der Wunsch immer grösser, ihre Mutter und das am nordwestlichsten Ende des Rafzerfeldes liegende Dorf mit der gewöhnungsbedürftigen Vergangenheit zu verlassen, um nach Zürich in eine WG zu ziehen:

**Stella war für mich wie ein  
vielversprechendes Tor zu einer  
neuen Welt geworden...**

„Ich hatte mich entschieden. Von mir aus konnte sie sich weiter in der nachbarschaftlichen Sozialkontrolle suhlen – ich wollte im Dickicht der Stadt untertauchen.“

Emily beschäftigte auch die Frage, wieso ihre Mutter es um alles in der Welt toll finden konnte, dass andere sich die Mäuler über sie zerrissen: „Lieber im Kreuzfeuer der Kritik stehen, als gar nicht wahrgenommen werden – war das ihre Devise?“

Bei ihrem Kollegen Orlando, einem ausserordentlich begabten Chaoten, findet Emily eine Unterkunft.

Bald lernt sie ihre zukünftige Freundin, eine Antiquitätenhändlerin kennen. Frischer Schwung kommt in das Leben der zukünftigen Sprengtechnikerin:

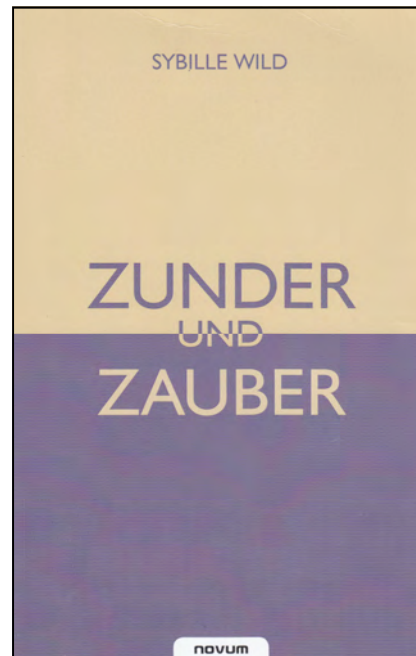
„Stella war für mich wie ein vielversprechendes Tor zu einer neuen Welt geworden, und ich wollte da möglichst schnell hindurch gehen. Und wenn ich dabei das unsichtbare Chamäleon neben dem bunten Papagei namens Stella sein konnte, dann war mir das gerade recht.“

Zusammen mit dieser faszinierenden Frau und ihren beiden erziehungsresistenten Hunden lernt sie höchst verschiedenartige Menschen kennen. Ausflüge nach Lugano, Einsiedeln, Köln und Kairo bestimmen den Werdegang dieser Frauenfreundschaft. Die Feuerprobe muss diese Beziehung durch einen Aufenthalt auf einem Bauernhof im Aargau bestehen.

Emily macht eines Tages eine verhängnisvolle Entdeckung. Und Stella gesteht ihrer Freundin die Liebe zu einem jungen Priester:

„Wenn ich romantische Kuh mir bloss nicht immer vorstellen würde, wie schön es wäre, mit Rafael zusammen zu sein, dann wäre vieles einfacher. Weissst du, eben wirklich wie im Film.“

Eigentlich kann sich Emily nicht ausmalen, wie bedrückend es sein muss, nach zehn Jahren immer noch einem Mann nachzuhängen, den man nie wirklich kannte. Trotzdem reift bei den Freundinnen der Plan, mit allen Mitteln den aus dem Blickfeld geratenen Rafael Rutschmann aufzutreiben...



Sybille Wild

## **Zunder und Zauber**

Roman

552 Seiten, € 23.90, CHF 28.70

novum Verlag, München

ISBN 978-3-85022-683-7

[www.novumverlag.com](http://www.novumverlag.com)

Sybill Wilds Frauenroman „Zunder und Zauber“ fasziniert die Leserschaft durch die kontrastreiche Emotionalität der Protagonistinnen: Die quirlige, esoterisch veranlagte Stella und die zur Versachlichung neigende Emily leben eine ganz besondere Freundschaft.

Er folgt dem Muster eines Märchens, ist voll frischem Sprachwitz, erzählerischer Kreativität und kluger Selbstironie. Sybill Wild erzeugt in ihm eine erstaunliche humoristische Lebenskraft, die auch Männerherzen beim Lesen dieses Frauenromans höher schlagen lässt...

## W Ü R F E L N

Von menschlichen  
Seiten und  
Ansichten



Ein zeitgenössisches Tanzstück über verschiedene Persönlichkeitsfacetten, denen kontrastierende Seiten anhand lyrischer Texte entgegengestellt werden.

**Choreografie, Tanz** Andrea Fäh Eugster  
**Lyrik** Rose-Marie Uhlmann  
**Licht, Ton** Manfred Schachenmann  
**Oeil extérieur** Tanja Büchel

**Theater am Gleis 11.05.2012, 20.15 Uhr**  
Untere Vogelsangstr.3. Tickets: Notenpunkt,  
8400 Winterthur info@noten.ch, 052 214 14 56

# Blutspur der Geldgier

von Rolf Dorner

Mit „Bauernopfer“ gelang Res Perrot auf Anhieb ein ganz grosser Wurf. Das Buch wurde zusammen mit zwei weiteren Kriminalromanen für den „Zürcher Krimipreis“ 2010 nominiert. Wachtmeister Grossenbacher ermittelte im Fall „Sandra Rechsteiner“, einem besonders undurchsichtigen Mord am Pfannenstiel. Als „eine unheimlich reale Fiktion“, hatte Valentin Roschacher das Buch bezeichnet.

Nun ist „Wie der weisse Tod“, Res Perrots zweiter Kriminalroman erschienen. Wieder begegnen wir dem schrulligen und hartnäckigen Wachtmeister Paul Grossenbacher. Er hat es gleich mit mehreren dubiosen Fällen zu tun. Ob zwischen diesen wirklich ein Zusammenhang besteht?

Immer wieder erschüttern Familiendramen mit erweitertem Suizid die Schweiz, die Tötung von Personen mit anschliessendem Selbstmord. Die Ausgangssituation des Romans: In Graubünden hatte ein Dreiundvierzigjähriger seine Frau, seine drei Kinder und seine Mutter umgebracht und sich anschliessend selber gerichtet. Ein zwingendes Motiv für diese Bluttat hat die Polizei nicht gefunden. Es gibt keine schlüssigen Erklärungen für das Wieso und Warum. Kein Abschiedsbrief, kein Testament. Eine Kurzschluss-handlung?

Kein Motiv ist auch im Fall Ralph Meier zu erkennen. Der Sechsenddreissigjährige ersticht seinen sechsjährigen Sohn und seine Frau und begeht dann Selbstmord. Schliesslich ereignen sich vier ähnlich gelagerte Familiendramen.

„Mann bringt Frau, seine Kinder und dann sich selber um“: Solche Tragödien sind uns leider nicht neu. Und man fragt sich als Leser, ob zwischen solchen Fällen in verschiedenen Kantonen wirklich ein Zusammenhang bestehen und ob zu deren Lösung ein Puzzle aus Details zum Ziel führen könnte. Eine Sisyphusarbeit!

JULIA, eine interkantonale Arbeitsgruppe wird gegründet, der



auch Wachtmeister Paul Grossenbacher angehört. Im Zentrum der Recherchen stehen das Zusammentragen der kantonalen Ermittlungen, das Auswerten sowie die Suche nach Gemeinsamkeiten der einzelnen Bluttaten.

Wo sind Parallelen, wo Ähnlichkeiten? Paul Grossenbacher legt eine Liste an. Zuerst wurde immer die Familie, also Frau und Kinder umgebracht, bevor sich der Mann selber richtete. Alle Männer sind selbständig erwerbend. Alle wohnen in einem Eigenheim. Parallelen, die keinen Schritt weiter führen. Doch plötzlich zeigt sich eine verwertbare Spur: Bei allen Familien spielte Geld eine zentrale Rolle, genauer gesagt, fehlendes Geld. Von Schul-

**Ein psychologisch überzeugender  
Kriminalroman und stellenweise derart  
fesselnd, dass man die Anspannung  
kaum erträgt.**

den ist die Rede. Eine weitere Gemeinsamkeit: Mindestens drei der vier Familienväter waren kurz vor ihrem

Selbstmord in Zürich. Wo? Warum? Gibt es gar eine Möglichkeit, ohne grössere Anstrengung und Investitionen schnell zu Geld zu kommen?

Paul Grossenbachers Schwiegermutter wird zur Kommissarin „Zufall“. Die bestehende These von „gängigen“ Familiendramen wird vom Wachtmeister zunehmend in Frage gestellt. Plötzlich stehen „Selbstmord“ und „Geldbeschaffung“ im Fokus seiner Ermittlungen.

Nachbarn befragen, Beweise für Vermutungen zusammentragen, usw. Res Perrot nimmt uns mit auf Spurensuche. Stein um Stein wird zu einem Mosaik zusammengesetzt, einem Mosaik, das immer wieder voller Lücken ist. Geld, Gier, Neid, Eifersucht. Das sind die Stoffe, die zu Gewaltverbrechen führen. „Geld spielt immer eine Rolle“, hatte Grossenbachers Kollegin D’Alberti behauptet.

Money, Money, Money. Soviel sei verraten: Falsche Versprechen, Geld und Gier stehen hinter den Mordfällen. Wie es Grossenbacher alias Perrot schliesslich gelingt, mit dem Puzzle aus Parallelen die Beweise anzutreten, ist schlicht genial. „Wie der weisse Tod“ ist ein psychologisch überzeugender Kriminalroman und stellenweise derart fesselnd, dass man die Anspannung kaum erträgt. So müssen Krimis gewoben sein.

Der Wachtmeister wird nicht sterben. Perrot schreibt weiter. Neben Ermittlern wie Studer, Barnaby, Maigret und Sherlock Holmes hat Res Perrot mit Paul Grossenbacher einen Schweizer Ermittler geschaffen, der das Potential hat, noch viele dubiose und heimtückische Fälle zu lösen.

Al'Leu, der Verleger: „Res Perrot gehört zu denjenigen Autoren, die ihre literarischen Stoffe nicht nur in ihrer unmittelbaren Umgebung ansiedeln, sondern auch ein ausgeprägtes Gespür für Zeitprobleme haben, ohne sich um irgendwelche literaturwissenschaftlichen Anliegen und Ambitionen zu kümmern.“

Res Perrots Wachtmeister Grossenbacher ist eine Figur, der System-Standards zuwider sind. Institutionelle Enge hasst er, muss sie aber als Polizist akzeptieren.



Res Perrot  
**Wie der weisse Tod**  
 Kriminalroman  
 303 Seiten, € 26.60, CHF 32.00  
 ISBN 978-3-85667-120-4  
 Edition LEU, Zürich  
 www.edition-leu.ch



# Kinesiologie



**Katharina B. Gattiker-Bertschinger**  
 Kinesiologin NVS, Autorin von "Kinesiologie in Alltag, Schule + Beruf" und "Einfach Schlank!"  
 Krankenkassenanerkannt

**Praxis Zollikon:**  
 Breitäcker 28, 8702 Zollikon  
 Telefon 044 391 42 00  
 Mobile 079 744 83 11

email: kgattiker@energeia.ch  
 www.energeia.ch

**Durch den Muskeltest zum Lernerfolg**

- Lern- & Potenzialförderung, Prüfungsvorbereitungen
- Emofree (Abbau von Ängsten & unerwünschten Emotionen)
- Leistungssteigerung, Konzentration, Stressabbau
- Gewichts- und Essprobleme
- positive Ziele setzen & einhalten
- Übungsmöglichkeit & Supervision für Kinesiologen in Ausbildung

In 4-6 Sitzungen können – Eigenarbeit vorausgesetzt – sehr schöne Fortschritte erzielt werden.



Offset + Buchdruck

Giesshübelstrasse 106

8045 Zürich

Telefon 044 271 19 23

Telefax 044 272 13 42

[info@jrdruck.ch](mailto:info@jrdruck.ch)

**Ihr Partner für Drucksachen aller Art!**

**Mord und Totschlag im Schloss Sargans**  
**Einladung zur Lesung**  
Sonntag, 3. Juni, 10.30 Uhr im Schloss Sargans  
**Res Perrot** liest aus seinen Kriminalromanen  
**Al'Leu** referiert über den Schweizer Kriminalroman  
Im Rahmen der Finissage von Vlado Franjević und Rajka Poljak



**VKV**  
VEREIN KULTURELLE VIELFALT